

che Verfärbung mit sehr flachem muldenförmigen Profil. In der schwarzbraunen humosen Verfüllung wurden Holzkohlepartikel, kleine Rost- und Schlackebröckchen sowie zahlreiche Hammerschlagpartikel gefunden. Demnach wird es sich bei dem Befund entweder um eine Schmiedeesse oder eine zu einer Schmiede gehörende Abfallgrube handeln.
F, FM: J. Brandt, AMHH; FV: AMHH P. Bader

111 Vahrendorf FStNr. 55, Gde. Rosengarten, Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Neuzeit:

Anlässlich einer Feldbegehung lokalisierte K. Richter Ende März 2010 eine vermutlich militärische Anlage, die mit den Gefechten am Kiekeberg vom April 1945 im Zusammenhang stehen könnte. Es handelt sich um eine ca. 4 x 4 m große flache Umwallung, die nach Süden offen ist.
F, FM: K. Richter, Harburg P. Bader

112 Vahrendorf FStNr. 56, Gde. Rosengarten, Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Neuzeit:

Bei einer Feldbegehung lokalisierte K. Richter am 31.03.2010 eine rechteckige, flache Umwallung mit einem Umfang von ca. 9 m in Südwest-Nordost-Richtung sowie 4 m in Nordwest-Südost-Richtung. Nach Nordosten ist sie auf 4 m offen. Es könnte sich um eine militärische Anlage handeln, die im Zusammenhang mit dem Gefecht am Kiekeberg vom April 1945 steht.
F, FM: K. Richter, Harburg P. Bader

113 Vahrendorf FStNr. 57, Gde. Rosengarten, Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Jungsteinzeit:

Weitgehend zerstörtes Großsteingrab, das bisher noch nicht als Bodendenkmal registriert war. Der jetzige Zustand wurde bei einer Ortsbesichtigung durch K. Richter protokolliert. Der ehemals runde Hügel hat Ausmaße von 7 x 5 m und weist eine große und tiefe Störung von mindestens 1 m auf. Das Grab liegt auf einer markanten landschaftsbherrschenden Kuppe und hat der Flur den Namen „Am langen Stein“ eingetragen.
F, FM: K. Richter, Harburg J. Brandt

114 Vahrendorf FStNr. 58-60, Gde. Rosengarten, Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Unbestimmte Zeitstellung:

Bei einer Ortsbesichtigung entdeckte K. Richter in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem Großsteingrab „Am langen Stein“ (Vahrendorf FStNr. 57, Kat.Nr. 113) mehrere kleine Erhebungen, bei denen es sich von den Ausmaßen her um spätsächsische Hügelgräber handeln könnte, die Bezug auf das Großsteingrab nehmen und auf die Existenz eines Gräberfeldes hindeuten. Die Hügel haben Durchmesser von 3–4 m und Höhen von 0,4–0,5 m.

F, FM: K. Richter, Harburg

J. Brandt

Landkreis Helmstedt

115 Beierstedt FStNr. 18, Gde. Beierstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit:

Mit der Ausweitung der geomagnetischen Prospektionen im Rahmen des DFG-Projektes „Peripherie und Zentrum. Die Hünenburg bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, ein Herrschaftssitz in der Kontaktzone zwischen Lausitzer Kultur und nordischer Bronzezeit“ wurde die Verbindung zu den Messungen auf dem Gräberfeld von Beierstedt hergestellt. In diesem Bereich befindet sich eine in den historischen Karten eingetragene Wegeverbindung. Einige Befunde bisher unbekannter Zeitstellung traten ebenso wie der ehemalige Trassenverlauf durch ein Bündel an unregelmäßig länglichen Anomalien in Erscheinung. Zur Untersuchung kamen zwei von vier regelhaft angeordneten Befunden, die aufgrund ihrer Messergebnisse mit den steinernen Herdstellen aus der Hünenburg-Außensiedlung vergleichbar waren. Die vier Quadranten sind auf einer Fläche von 10 x 10 m ohne Kreuzprofilsteg aufgebaggert worden. Im Baggerplanum und im Planum 1 wurden die in der Magnetik prospektierten Steinsetzungen als annähernd runde Befunde angetroffen. Nach der fotografischen und zeichnerischen Dokumentation erfolgte eine Abtiefung auf Planum 2 im ausgewählten Bereich von 3 x 6 m in Nordost-Südwest-Ausrichtung (*Abb. 81 F*).

Die beiden Befunde zeigen sich als annähernd rechteckige Steinsetzungen in Westnordwest-Süd-südost-Ausrichtung. Ihre Größe umfasst 1,5 x 1 m in unterschiedlicher Erhaltung (*Abb. 82 F*). Verbaut wurden rote und weiße Rogensteine, die damit deutliche Parallelen zu einem Steinschutz auf dem Gräberfeld von Beierstedt zeigen. Die Steine

der Herdstellen wiesen deutliche Hitzeeinwirkung auf und zerfielen teilweise beim späteren Abbau des Befundes.

Das Fundgut setzt sich aus einigen Gefäßscherben zusammen, die auf eine späte Per. V oder die Per. VI hindeuten. Wichtig erscheint das Auftreten von diversen Werksteinen, wobei besonders die Dreieckssteine hervorzuheben sind. Diese sind in der Hünenburg-Außensiedlung in großer Anzahl vertreten. Im Gegensatz zu den Tierknochen aus der Außensiedlung zeigen die Tierknochen von den steinernen Herdstellen bei Beierstedt deutliche Hitzeeinwirkung und Ankohlung.

Die beiden Befunde nehmen Bezug auf zwei weitere Anomalien, die nicht ausgegraben wurden. Nur ein Befund zeigt sich in der Nordostecke. Im Zusammenhang mit der Magnetik ergeben sich zwei Paare von gleich ausgerichteten Herdstellen, die eine Distanz von ca. 9 m zueinander aufweisen. Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass diese regelhafte Anordnung mit einem Weg von der Außensiedlung zum Gräberfeld zusammenhängt. Für die Zeitgleichheit sprechen eindeutig die Keramikfunde. An dieser Stelle verläuft nur etwas weiter südlich der spätere Heerweg, der auf den Karten von 1754 eingezeichnet ist.

Lit.: HESKE, I. 2009: Rote Flammen und weißes Gebein. Zum Urnenfriedhof von Beierstedt. AiN 12, 2009, 36–40. – HESKE, I. 2010: Das Gräberfeld von Beierstedt, Kr. Helmstedt. Bericht über die Ausgrabungen auf einem jungbronze- und früheisenzeitlichen Bestattungsplatz der Hausurnenkultur in den Jahren 2007 und 2008. NNU 79, 2010, 85–111. – HESKE, I. 2010: Bronzezeitlicher Herrschaftssitz mit Außensiedlung. AiD 4/2010, 8–13. F, FM: Uni Göttingen, FV: Uni Göttingen, später BLM I. Heske

116 Helmstedt FStNr. 57, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter und Neuzeit:

Im Jahre 2010 wurde die Straßensanierung im Stadtkern von Helmstedt mit der Magdeburger Straße zwischen Einmündung „Edelhöfe“ und der „Poststraße“ fortgesetzt. Die Stadt Helmstedt veranlasste eine archäologische Baubegleitung, die in der Zeit zwischen April und Juni sowie im August 2010 vom Verfasser durchgeführt worden ist.

Schon im Vorfeld war zwar bekannt gewesen, dass vor Haus Magdeburger Straße Nr. 17 ein verschütteter „unterirdischer Gang“ liegt. Über Details, sein genaueres Aussehen, seine Funktion und sei-

nen Verlauf wusste man dagegen offenbar nicht mehr viel, und das noch vorhandene Wissen erwies sich zudem als widersprüchlich.

Aus diesem Grund erfolgten parallel zu den archäologischen Untersuchungen Recherchen im Stadtarchiv Helmstedt und im Staatsarchiv Wolfenbüttel. In den Bauakten der Stadt Helmstedt fanden sich weitere wertvolle Hinweise.

Gleich zu Beginn der Arbeiten wurde im Gehweg vor dem früheren Haus Magdeburger Straße Nr. 18 (heute Edelhöfe 1G) der Rest einer hölzernen „Pipe“ freigelegt, ein erstes Indiz für die ehemalige Wasserversorgung der Stadt Helmstedt. Leider war das stark beschädigte Fragment bereits früher, wohl beim Bau des Hauses in den 1980er Jahren, umgelagert worden.

Nur wenige Meter südlich konnte in einem Winkel im Gehweg vor Haus Magdeburger Straße Nr. 17 der „unterirdische Gang“ im Zuge der Bauarbeiten wieder freigelegt werden. Er stellte sich als begehbare Wartungsstollen für die hölzernen Pipen der früheren Wasserleitung heraus. Das Wasser wurde bis in das 19. Jh. aus mehreren südlich der Stadt liegenden Teichen bis in das Helmstedter Stadtzentrum geleitet.

Der Wartungsstollen verlief – und verläuft noch heute – unter den Stadtwällen und einigen Grundstücken hindurch bis zum Ludgeri- oder Ostertor, wo er an der Stadtmauer endete. Auf den übrigen Streckenabschnitten wurde die Wasserleitung eingegraben. Eine zweite Leitung mit einem Wartungsstollen führte an der westlichen Seite des Ludgeritores in die Stadt bis zu einem Wasserbassin auf dem Holzberg.

Die gemauerten und oben gewölbten Stollen entstanden wahrscheinlich im Zusammenhang mit der für das Jahr 1441 urkundlich erwähnten Erweiterung der Stadtwälle im Südosten der Stadt. Eine frühere Entstehung ist aber ebenfalls nicht völlig auszuschließen, da gemäß urkundlichen Quellen zu diesem Zeitpunkt bereits Wasserleitungen vorhanden waren.

Der Ausgang des Stollens vor Haus Magdeburger Straße Nr. 17 wurde nach dem Abbruch des Ludgeritorturmes im Jahre 1821 zu einer mehrere Stufen eingetieften Wasserentnahmestelle umgestaltet, die der Versorgung der im unmittelbaren Umfeld der früheren Stadtbefestigung neu entstandenen Häuser diente. Wegen des an dieser Stelle zu geringen Leitungsdrucks war eine ebenerdige Lösung wie an anderen Stellen der Stadt nicht möglich.

F, FM: J. Weber, Cremlingen; FV: J. Weber, Cremlingen, später Kreisarch. Helmstedt J. Weber

117 Helmstedt FStNr. 58, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter, frühe Neuzeit und Neuzeit:

Im Zuge des Neuausbaus der Magdeburger Straße zwischen Einmündung „Edelhöfe“ und „Poststraße“ fand eine baubegleitende archäologische Betreuung durch den Verfasser statt. Einen Schwerpunkt bildete dabei die Untersuchung und Dokumentation der noch vorhandenen Reste des früheren Ludgeri- oder Ostertores. Der unmittelbar an der Stadtmauer errichtete Torturm wurde im Jahre 1821 zum Abbruch verkauft, um hier mehr Platz zu gewinnen.

Zu Beginn der Arbeiten lag nur eine Zeitungsnotiz mit Foto aus dem Jahre 1968 vor. Sie berichtete vom Fund eines vermutlichen „Kellergewölbes“ bei der Verlegung einer Gas- und Trinkwasserleitung. Ansonsten stellte sich die Quellenlage für diesen Bereich als eher dürrig dar, sodass versucht wurde, über archivalische Quellen zusätzliche Informationen zu gewinnen. Ein Stadtgrundriss aus dem 18. Jh. zeigt das Ludgeritor als viereckigen Torturm, an den sich südlich eine sich erweiternde Torgasse anschloss, die am „Langen Wall“ mit einem Vortor versehen war. Auch zu beiden Seiten der Torgasse sind Mauern erkennbar.

Da auf Höhe des früheren Ludgeritorturmes in der vorgesehenen Trasse mehrere Leitungen (Gas- und Trinkwasserleitung von 1968) im Wege lagen, musste die neue Regenwasserleitung etwas nach Westen verschoben werden. Dies hatte zur Folge, dass ein bis dahin von Störungen noch weitgehend unberührter Streifen untersucht werden konnte. Auf diese Weise war es sogar noch möglich, letzte Reste des früheren Torturms zu untersuchen. Von dem ursprünglich massiven Bauwerk waren nur noch maximal zwei Lagen des meist aus Findlingen bestehenden und vergleichsweise flach gegründeten Fundaments vorhanden.

Immerhin fand sich auf diese Weise eine Erklärung für den auffälligen Knick in der Fassade von Haus Magdeburger Straße Nr. 17, denn genau auf diesen lief die südliche Mauer des Ludgeritorturmes zu. Die nördliche Fundamentmauer war dagegen aufgrund massiver Störungen nicht mehr so klar erkennbar. Sie kann aber aufgrund des rekonstruierbaren Verlaufes der Stadtmauer zwischen den Häusern Magdeburger Straße Nr. 17 und 18 noch relativ genau bestimmt werden.

Vor Haus Magdeburger Straße Nr. 16, das mit seiner Südseite an den „Langen Wall“ stößt, legte der Bagger in der Straße ein massives Mauerwerk frei,

das zunächst nicht gedeutet werden konnte. Der Vergleich mit dem oben erwähnten Zeitungsfoto von 1968 bestätigte dann, dass es sich hierbei um das damals erfasste und teilweise zerstörte „Kellergewölbe“ handeln musste.

Die Untersuchung des Befundes unter Einbeziehung von historischen Plänen ergab, dass es sich bei den in der ehemaligen Torgasse zwischen „Langem Wall“ und Ludgeritorturm liegenden Mauerresten um eine massive und tief gehende Konstruktion von etwa 3 x 5 m Größe mit einem westöstlich ausgerichteten Gewölbe handelte. Damit wurde ein zwischen der Stadtmauer und dem „Langen Wall“ befindlicher früherer Graben überbrückt.

Aufgrund der in der Verfüllung über und unter dem Gewölbe gefundenen buntglasierten Irdenwarenscherben und der Datierung des auf dem früheren Graben errichteten Hauses Magdeburger Straße Nr. 16 dürfte dieser etwa in der Zeit um 1800 verfüllt worden sein.

Beim flächigen Abtragen der obersten Erdschichten für den Neuaufbau des Straßen- und Gehwegbereichs vor Haus Nr. 16 und 17 konnte zudem eine zwischen dem Torturm und der Brückenkonstruktion verlaufende seitliche Mauer, offensichtlich die östliche Wange der Torgasse, nachgewiesen und dokumentiert werden. Sie dürfte zeitgleich mit der „Brücke“ ihre Funktion verloren haben. Auffällig war eine kleine bauliche Lücke, die sich zwischen dem Torturm und jener seitlichen Mauer befand, vermutlich ein Hinweis auf die unterschiedliche Zeitstellung beider Bauten.

Der Ludgeri- oder Ostertorturm entstand mit der Stadtmauer in diesem Bereich – den zeitgenössischen Urkunden zufolge – erst nach dem Jahre 1237. Damals musste die Stadtbefestigung an dieser Stelle auf massives Drängen des Klosters St. Ludgeri zurückgenommen werden. Die südlich daran anschließenden Bauten sind dagegen wohl erst mit dem Ausbau der Stadtwälle nach dem Jahre 1441 in Zusammenhang zu bringen.

Nur wenige Meter südlich der „Brücke“, kurz vor Beginn des „Langen Walls“, erfasste der Bagger ein weiteres Gewölbe, dessen Funktion und Ausrichtung nicht völlig geklärt werden konnte. Eine weitere „Brücke“ scheint aufgrund der Lage direkt auf Höhe des Walls zwar nicht ganz plausibel, ist aber auch nicht völlig auszuschließen. Möglich wäre auch ein Zusammenhang mit einem etwa an dieser Stelle gelegenen Vortor, das auch noch einige Zeit nach dem Abbruch des Torturmes genutzt wurde.

Quelle: Niedersächsisches Landesarchiv – Staatsarchiv Wolfenbüttel K 1111.

F, FM: J. Weber, Cremlingen; FV: J. Weber, Cremlingen, später Kreisarch. Helmstedt J. Weber

118 Helmstedt FStNr. 59, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Spätes Mittelalter, frühe Neuzeit und Neuzeit:

Bei den Straßenerneuerungsarbeiten im Verlauf der Magdeburger Straße konnten im Jahre 2010 an mehreren Stellen südlich des „Langen Walls“ Erkenntnisse über die Entwicklung des Straßenaufbaus seit dem Mittelalter gewonnen werden.

Bis zur Einmündung „Ostendorf“ waren im Graben für den neuen Regenwasserkanal in der Hauptsache nur die für eine Straße typischen übereinander geschichteten Schotter- und Sandlagen zu erkennen. Zwischen diesen fanden sich alte Straßenoberflächen, die durch die darin liegenden Objekte wie Keramik, Eisen etc. ihre nachmittelalterliche Zeitstellung verrieten. Lediglich die untersten Lagen unmittelbar über dem anstehenden Boden dürften wahrscheinlich noch mittelalterlich sein.

Im Abschnitt zwischen „Ostendorf“ und „Poststraße“ konnten kaum noch Aufschlüsse gewonnen werden, da hier keine Regenentwässerung mehr verlegt wurde. Aufgrund einer Information durch die bauausführende Firma gelang es unmittelbar südlich der Einmündung des „Kleinen Walls“ mehrere gemauerte Fundamentstümpfe von unbekannter Funktion im Straßenverlauf zu dokumentieren. Sie waren vom verwendeten Steinmaterial (Sandsteine) her mit den jüngeren Bauten im Bereich des Ludgeritores vergleichbar (vgl. FStNr. 58, Kat.Nr. 117). Ein Zusammenhang mit der spätmittelalterlichen Erweiterung der Stadtbefestigung ist deshalb nicht auszuschließen, insbesondere, weil die erhaltenen Pläne aus der Mitte des 18. Jhs. vor den äußersten Wällen noch eine niedrige Mauer zeigen, deren genauen Aufbau wir allerdings nicht mehr kennen.

F, FM: J. Weber, Cremlingen; FV: J. Weber, Cremlingen, später Kreisarch. Helmstedt J. Weber

119 Schöningen FStNr. 13 II, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Altsteinzeit:

Nach den holozän- und pleistozänzeitlichen Rettungsgrabungen der Jahre 2007 bis 2009 (s. Fundchronik 2008/2009, 72–74 Kat. Nr. 144 f.), konnten im Jahr 2010 die bereits seit 1994 laufenden For-

schungsgrabungen an der Fundstelle Schöningen 13 II wieder aufgenommen und im Rahmen eines DFG-Projektes fortgesetzt werden.

Einen Schwerpunkt bildete 2010 die Untersuchung der von H. Thieme bereits Mitte der 1990er Jahre entdeckten und von diesem als mögliche Feuerstellen angesprochenen Befunde der Verlandungsfolge 4 (Speerhorizont).

Seine Interpretation beruht in erster Linie auf den Beobachtungen der während der Ausgrabungen punktuell auftretenden, auffallend rötlichen Verfärbungen an der Oberfläche der liegenden Kalkmudde und der an diesen Stellen vorhandenen Trocken- bzw. Schrumpfrisse. Bei den von S. Schiegl durchgeführten mikromorphologischen Analysen konnten einige Quarzkörner mit einem netzwerkartigen Rissmuster festgestellt werden. Verfärbung, Trocken- bzw. Schrumpfrisse und die Veränderungen an den Quarzkörnern wurden daher als Hinweise für eine Hitzeeinwirkung interpretiert (SCHIEGL, THIEME 2007).

An allen vier Befunden konnten die Ausgrabungen weiter fortgeführt und die sogenannte „Feuerstelle 1“ zum Abschluss gebracht werden. Im Laufe des Grabungsjahres 2011 werden auch die übrigen Befunde vollständig untersucht.

Die Ausgrabungen an den „Feuerstellen“ wurden durch ein umfangreiches naturwissenschaftliches Probenprogramm unterstützt, welches darüber hinaus auch an weiteren Punkten der vier warmzeitlichen Verlandungsfolgen der Fundstelle Schöningen 13 II durchgeführt worden ist (Abb. 83).

Erste Untersuchungsergebnisse zu den Feuerstellengrabungen der Jahre 2010 und 2011 sollen 2012 der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Wie in den Jahren zuvor, konnten umfangreiche pleistozänzeitliche Floren- und Faunenreste auch in den Verlandungsfolgen 1 bis 3 freigelegt und geborgen werden. Besonders hervorzuheben sind diverse zerschlagene Tierknochen – vereinzelt mit Schnittspuren –, die immer wieder einen Hinweis auf die Anwesenheit des urgeschichtlichen Menschen geben, sowie die Blockbergung der Geweihschaukel eines Riesenhirsches aus der Verlandungsfolge 1. Die Kooperation mit der Universität Leiden (Fauna), der Leuphana Universität Lüneburg (Botanik) und der Leibniz Universität Hannover (Geologie) wurden weiter fortgeführt und intensiviert.

Durch die abschließende Untersuchung der „Feuerstelle 1“ entstand eine neue Grabungssituation an der bis zu 6 m hohen nordwestlichen Abbauwand. Diese wird zukünftig zu einer stufenförmigen Schnittführung mit durchgängigen, bis zu 60 m langen und jeweils 1 m hohen Profilwänden führen.

Abb. 83 Schönigen FStNr. 13 II, Gde. Stadt Schönigen, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 119)
Vor dem Beginn der Grabungsarbeiten an „Feuerstelle 2“ wird ein 3D-Scanning von der mit zahlreichen Knochen überzogenen Oberfläche durch C. Hemm-Herkner und O. Kullmer (Senckenbergmuseum) durchgeführt.
(Foto: J. Lehmann)



Darüber hinaus wird der Ausbau der Infrastruktur weiter vorangetrieben, da das Grabungsareal zu einem wesentlichen touristischen Eckpfeiler im Konzept des neuen, nur wenige hundert Meter entfernt geplanten Forschungs- und Erlebniszentrums (FEZ) werden soll.

Lit.: SCHIEGL, S., THIEME, H. 2007: Auf den Spuren von Feuer in Schönigen 13 II-4. In: Thieme, H. (Hrsg.), Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400 000 Jahren. Stuttgart 2007, 166–171.

F: Universität Tübingen, NLD; FM: J. Serangeli, Tübingen, J. Lehmann, NLD; FV: zzt. NLD, später BLM
J. Lehmann / J. Serangeli

120 Schönigen FStNr. 18, Gde. Stadt Schönigen, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Bronzezeit:

Gleichzeitig mit den Ausgrabungen auf der Fundstelle Schönigen 13 II wurden vom Grabungsteam Schönigen auch Ausgrabungen auf dem benachbarten Grundstück des geplanten Forschungs- und Erlebniszentrums (FEZ) durchgeführt. Anlass waren die laufenden Planungen zum FEZ.

Das dreieckförmige Baugrundstück wird vom sogenannten Lork-Berg dominiert, dessen nordöstlicher Hang bereits Jahre zuvor durch den benachbarten Tagebau vollständig abgetragen worden war. Eine vom Regionalteam Braunschweig und dem Grabungsteam Schönigen gemeinschaftlich durchgeführte Feldbegehung des Pflughorizontes erbrachte zunächst keine Hinweise auf eine vorgeschichtliche Besiedlung. Auch die sandig-kiesige Zusammensetzung der humosen Ackerkrume ließ eine Besiedlung unwahrscheinlich erscheinen, zu-

mal die mit fruchtbarem Löß überzogenen Hänge im Umfeld der Stadt Schönigen vorgeschichtlichen Siedlern günstiger erscheinen mussten.

Sicherheitshalber wurden jedoch die Kuppe und die Hangbereiche des Lork-Berges mittels eines durch E.ON bereit gestellten Teleskop-Baggers und eines kammförmig angelegten Grabungsrasters „hart“ prospektiert. Dabei konnten nun doch vorgeschichtliche Befunde aufgedeckt werden, die sämtlich dokumentiert und untersucht worden sind.

Eine erste vorsichtige Beurteilung der 30 Befunde und des Fundmaterials lässt folgende Rückschlüsse zu:

Unmittelbar unterhalb der Kuppe, am Südhang des Lork-Berges, fand sich eine Nordnordwest–Südsüdost ausgerichtete, etwa 20,5 x 6 m große Struktur mindestens eines im anstehenden Sandboden eingetieften Gebäudes. Obwohl das Suchschnitt-raster in diesem Bereich zugunsten einer großflächigen und vollständigen Freilegung des Areals aufgelöst worden war, ließ sich kein vollständiger Grundriss mehr rekonstruieren. Die Pfostengruben zeichneten sich in den Profilschnitten nur noch wenige Zentimeter tief ab.

In Südsüdost-Richtung schloss sich in knapp 14 m Entfernung eine kleine Gruppe von vier in den Löß eingetieften Siedlungsgruben an, die mit Keramik und Tierknochen verfüllt waren. Auch dieser Bereich wurde großflächig freigelegt und untersucht. Um mehr als 11 m in Südwest-Richtung abgesetzt fand sich die südlichste und zugleich größte Grube (3 x 2,3 m). Sie enthielt eine kleine Konzentration von eng zusammen liegenden menschlichen Schädelfragmenten und Zähnen, in deren Nähe auch eine Bronzenadel freigelegt werden konnte. In der Grube verteilt lagen auch Keramikscherben und

Tierknochen, die sich – im Gegensatz zum Inhalt der anderen Gruben – zum Teil noch im anatomischen Verband befanden.

In über 100 m Entfernung zu den Siedlungsgruben fand sich am Südosthang nur noch eine einzelne, mit gebrannten Steinen muldenförmig ausgekleidete Herdstelle.

Anhand der geringen Befundanzahl und des fehlenden Fundmaterials bei der Feldbegehung kann von einer kurzfristigen Besiedlung des Südhanges in der späten Bronzezeit ausgegangen werden. Überdies vermittelten die Suchschnitte den Eindruck, dass der Lork-Berg ursprünglich komplett von einer Lössschicht überzogen war. Während im Kupfenbereich zumeist kiesige Sande anzutreffen waren, gewann die Lössschicht im Hangbereich rasch an Mächtigkeit. Diese Vermutung wird durch die geringe Tiefe der Pfostengruben am oberen Hang unterstützt, die die Rekonstruktion eines Grundrisses nicht mehr zuließ. Wahrscheinlich sind uns nur noch die tiefsten Pfostengruben überliefert, was auf eine nicht unbeträchtliche Erosion hinweisen würde.

F: Universität Tübingen, NLD; FM: J. Serangeli, Tübingen, J. Lehmann, NLD; FV: zzt. NLD, später BLM
J. Serangeli / J. Lehmann

121 Süplingen FStNr. 18 und 19, Gde. Süplingen, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg. Bez. BS

Jungsteinzeit:

Im Ortskern von Süplingen im Landkreis Helmstedt war der Neubau eines Seniorenwohnheimes auf einem Gartengrundstück unmittelbar westlich des Kirchen- und Pfarrgrundstückes geplant. Bei den baubegleitenden archäologischen Untersuchungen wurden überraschend Hinweise auf eine

linearbandkeramische Siedlung gefunden. Eine daraufhin durchgeführte sechswöchige Rettungsgrabung erbrachte auf einer 700 m² großen, sanft nach Südosten zur Schunterniederung abfallenden Fläche neben zahlreichen mittelalterlichen Befunden Spuren der charakteristischen bandkeramischen Langbauten. Aufgrund unterschiedlicher Untersuchungsflächen sind zwei Fundstellennummern vergeben worden. Es stellte sich jedoch heraus, dass beide zu einem Siedlungsareal gehören.

Nach dem Abtrag des ca. 90 cm starken Oberbodens hob sich das nordwestliche Drittel eines Langhausgrundrisses mit den kennzeichnenden Wandgräbchen und Pfostenstellungen im anstehenden Lösslehm deutlich ab (Abb. 85 F). Hausbegleitende Längsgruben und Pfostenreihen sprechen für das Vorhandensein von mindestens drei weiteren Grundrissen, die offensichtlich mehreren Siedlungsphasen angehören. Die Erhaltungstiefe der neolithischen Befunde im gewachsenen Boden betrug selbst bei den Mittelpfosten des Hausgrundrisses nur noch 30 bis 40 cm. In den höheren Geländebereichen dürften deshalb die Wandgräbchen vollständig verschwunden sein. Es war – leider nur exemplarisch – zu beobachten, dass sich die meisten linearbandkeramischen Funde in der unmittelbar über dem Löss liegenden Humusschicht befanden. Das Gros des keramischen Fundmaterials datiert in die ältere bis jüngere Bandkeramik und weist Muster und Formen auf, die in der Siedlung vom Nachwiesenberg bei Esbeck und weiteren Siedlungen um den östlichen Elm, aber auch weiter westlich Parallelen finden. Hervorzuheben ist ein hoher Anteil von Lappenschalen (Abb. 84,1). In die ältere und mittlere Bandkeramik verweisen Bandmuster mit paarigen Einstichen und Knebelmuster (Abb. 84,2,3), in die mittlere und jüngere Phase Muster aus strichgefüllten Dreiecken (Abb. 84,4),

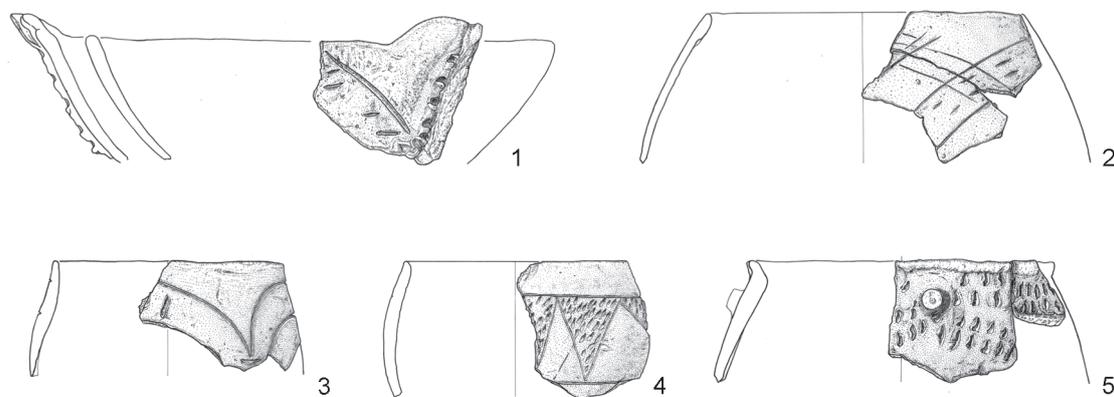


Abb. 84 Süplingen FStNr. 18, Gde. Süplingen, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 121)
Keramik der älteren bis jüngeren Bandkeramik. M 1:4. (Zeichnung: H. Schärfke)

Stacheldrahtmuster (Abb. 84,5) und Kämpfe mit enger Mündung. Überraschenderweise fanden sich daneben auch Scherben, die aufgrund der charakteristischen organischen Magerung und Merkmalen wie breite Rillenzier und Standböden der ältesten Bandkeramik zuzuweisen sind. Dies bestätigen zwei ¹⁴C-Daten des Leibniz-Labors Kiel: cal BC 5618-5508 und cal BC 5624-5510.

Unter dem Silexmaterial finden sich zahlreiche Klingen und Klingenabschläge mit Sichelglanz. Auffallend ist der geringe Anteil von Felsgestein geräten. Lediglich zwei Beilabschläge und das Klingenfragment eines Dechsels sind zu nennen.

Die neue Fundstelle ist derzeit die nördlichste Siedlung im Verbreitungsgebiet der Bandkeramik im Braunschweiger Land. Bisher fanden die linearbandkeramischen Fundpunkte mit einer Ausnahme bei Helmstedt im Flusssystem der Missaue ihre nördliche Begrenzung. Mit der Fundstelle in Süplingen liegt nun erstmals ein Hinweis darauf vor, dass auch das Flusssystem der Schunter bereits seit der ältesten Bandkeramik in die frühneolithische Siedlungstätigkeit einbezogen war und in Zukunft in der gesamten Siedlungskammer im oberen Schunterbogen zwischen Frellstedt und Schickelsheim mit Siedlungen zu rechnen ist. Ein neuer Oberflächenfundplatz südlich von Frellstedt an einem Zufluss der Schunter unterstreicht, dass die frühen Ackerbauern vom Oberlauf der Missaue aus ihren Weg nach Norden Richtung Süplingen gefunden haben. Die hier vorhandenen guten Lössböden stehen einer solchen Annahme nicht entgegen.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt

M. Bernatzky / J. Weber

122 Süplingenburg FStNr. 9, Gde. Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS

Frühes und hohes Mittelalter:

Im Sommer 2010 wurden die Untersuchungen in der mittelalterlichen Dorfstelle am Petersteich östlich von Süplingenburg durch die Kreisarchäologie Helmstedt fortgesetzt (s. Fundchronik 2006/2007, 144–147 Kat.Nr. 232). Auf der Fläche 5 konnten die Grubenhäuser 264 und 267 abschließend untersucht werden. Dabei wurde festgestellt, dass bei der Konstruktion der Häuser weder rechte Winkel noch gleiche Wandlängen eingehalten worden sind. Die Firstpfosten stehen nicht in der Flucht der Giebelwände, sondern sind nach außen versetzt. Bei Haus 264 fallen zahlreiche Doppelpfostenstellungen und Zwischenpfosten auf, die ver-

mutlich für zusätzlichen Halt einer möglicherweise statisch recht instabilen Konstruktion sorgen sollten. Zudem sind die Pfosten der nördlichen Wand in dem grobkiesigen, schwer zu bearbeitenden Untergrund weniger tief gegründet als die restlichen Pfosten im feinsandigen Untergrund. Entsprechend steigt das Fußbodenniveau nach Norden an. Auch in Ost–West-Richtung waren unterschiedliche Fußbodenniveaus vorhanden. Ob der um 30 cm höhere Bereich im Osten zu einer ersten Bauphase, wie anfänglich vermutet, oder einem offenen Vorbau vor dem Giebel gehört hat, ist nicht sicher zu entscheiden. In jedem Fall konnte hier eine Feuerstelle nachgewiesen werden, die sich durch verziegelten Lehm und Steine mit Spuren von starker Hitze einwirkung zu erkennen gab (Abb. 86 F). Im Fundmaterial beider Häuser sind mehrere Klumpen ungebrannten Lehms aufgefallen, in die offensichtlich mehrfach in verschiedene Richtungen runde Stecken von ca. 1,5 cm Durchmesser gesteckt worden sind (Abb. 87). Vermutlich handelt es sich um Halterungen für Kienspäne. Oft ähnelt die Form derjenigen der Webgewichte aus ungebranntem Lehm. Möglicherweise sind solche sekundär als Halterungen weiter verwendet worden.

Das keramische Fundmaterial gehört zur frühen Kugeltopfware und lässt sich dem 10./11. Jh. zuweisen.

Lit.: BERNATZKY, M., LEHNBERG, B. 2009: Die mittelalterliche Siedlung am Petersteich bei Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt. Vorbericht. NNU 78, 2009, 149–173.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt

M. Bernatzky



Abb. 87 Süplingenburg FStNr. 9, Gde. Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 122)
Lehmklumpen mit runden Eindrücken.
(Foto: Kreisarch. Helmstedt)

123 Watenstedt FStNr. 17, Gde. Gevensleben, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg. Bez. BS

Jungsteinzeit, Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit:

Die Ausgrabungen im Rahmen des DFG-Projektes „Peripherie und Zentrum. Die Hünenburg bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, ein Herrschaftssitz in der Kontaktzone zwischen Lausitzer Kultur und nordischer Bronzezeit“ wurden in der Hünenburg-Außensiedlung abgeschlossen (Abb. 88 F). Die Grabungskampagne im Jahr 2010 umfasste gut 250 m² und beschränkte sich auf die Vervollständigung einzelner Bereiche, um offenen Fragestellungen nachzugehen und Teilflächen vollständig zu untersuchen. Entsprechend der bisherigen Kampagnen waren durchweg sehr gute Befunderhaltungsbedingungen mit einer mächtigen Kulturschicht und einem anschließenden Kolluvium oberhalb des anstehenden Bodens vorhanden. Diese erforderten teilweise die Anlage von bis zu neun Plana mit einem Abtrag von jeweils 10 cm.

Während und nach der Grabungskampagne erfolgten weitere geophysikalische Messungen durch die Firma Posselt und Zickgraf Prospektionen GbR. Die Gesamtfläche der Messungen zum Abschluss des Projektes beträgt nun 27,5 ha. Die Befundgrenzen der südlich der Befestigung gelegenen Außensiedlung gehen in den Bereich der Soltauniederung über und zeigen hier noch einmal eine abweichende, aber sehr aufschlussreiche Befundkonzentration (vgl. Watenstedt FStNr. 23, Kat.Nr. 124). Nach Westen südlich und nördlich der Kreisstraße K 31 sind die Befundgrenzen noch nicht erfasst. Nach Osten ist die Verbindung zum Gräberfeld von Beierstedt (Beierstedt FStNr. 1) hergestellt. Hier zeichnen sich unterschiedliche Befunde geringerer Konzentration ab, die in ihrer zeitlichen Ansprache noch nicht näher einzugrenzen sind.

Auf einem Grabungsareal, welches insgesamt auf einer Fläche von 400 m² untersucht werden konnte, gelang der Nachweis eines differenzierten Bronzehandwerks. Zur Gewinnung weiterer Funde und Befunde zur Metallverarbeitung erfolgte im Jahr 2010 die Untersuchung der Anschlussfläche nach Osten. Die in die Kulturschicht eingreifenden Pfostengruben konnten wiederum über Austrocknungsmerkmale nachgewiesen werden. Die grafische Umsetzung erbrachte nun auch für diesen Bereich der Siedlung Nordwest–Südost ausgerichtete Hausgrundrisse mit einer Länge von ca. 12 m und einer Breite von ca. 5,5 m. Hinweise auf eine Viehastallung liegen nicht vor. Das Fundmaterial umfasst einige menschliche Skelettreste, Gießformen aus

Keramik, die Deponierung einer zwischen Steinen geschützten Tasse sowie herausragend ein verziertes Tonbecken, welches einen menschlichen Halswirbel enthielt.

In einem weiteren Grabungsabschnitt, der sich an die Grabungen der Jahre 2008 und 2009 östlich anschließt, waren wiederum zahlreiche Vorratsgruben zu dokumentieren. Die jungbronze- und früheisenzeitlichen Siedlungsgruben enthielten in diesen Bereichen mitunter sehr viele Funde. Neben vollständig in die Gruben gelangten zerscherbten Gefäßen traten in zahlreichen Befunden menschliche Skelettreste auf. Besonders auffällig waren wieder Extremitätenknochen sowie diverse Schädelfragmente. In einer großen Siedlungsgrube lagen die Skelettreste eines Kindes und eines Erwachsenen über mehrere Plana verstreut. Im Gegensatz zu den überwiegend einzeln angetroffenen Schädelfragmenten in den verschiedenen Befunden liegen Skelettteile des Oberkörpers eines ca. 9–11-jährigen Kindes und eines Erwachsenen vor. Die Knochen befanden sich nicht mehr in anatomischen Restverbänden. Damit ist bei der Auswertung dieses Befundes mit wichtigen Rückschlüssen auf den Umgang mit den Verstorbenen zu rechnen. Der Befund deutet weiterhin die Einbeziehung von Tieren in den vielschichtigen Bestattungsprozess an. Ein großer Hundeschädel zeigt am Oberkiefer deutliche Manipulationen, während sich die ersten drei Halswirbel noch artikuliert am Hals befanden.

Das Fundmaterial wurde in diesem Bereich durch eine weitere steinerne Gießform für zwei Knopfsicheln mit Gussmarken bereichert. Hier zeigt das Zerteilungsmuster der nicht mehr vollständigen Form eine weitergehende Nutzung eines Gießformfragmentes an. Mit diesem Fund hat sich nicht nur der Anteil der steinernen Gießformen wiederum erhöht, ebenso lässt sich eine wiederholte Metallverarbeitung an verschiedenen Stellen innerhalb der Hünenburg-Außensiedlung belegen. Das sehr umfangreiche Keramikspektrum liefert mit alternierenden Riefen- und Kannelurengruppen und für den jüngeren Abschnitt waagrecht kannelierter Ware gute Datierungsansätze. In der frühen Eisenzeit dauert die Besiedlung an. Die in der Fundaufnahme erzielten Scherbenanpassungen geben Hinweise auf einen kurzen Verfüllungszeitraum der einzelnen Siedlungsgruben.

Ebenfalls gelang die Auffindung eines weiteren Gefäßes der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur. Dieses war in sekundärer Nutzung eingegraben worden und enthielt eine Mahlkugel. Die verstärkt auftretenden Funde und Befunde der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur belegen eine intensi-

ve Nutzung bereits in einem frühen Abschnitt der Bronzezeit.

Funde neolithischer Zeitstellung sind ebenfalls vorhanden. Mit dem weiteren Abtrag in den üblichen 10-cm-Straten kam im Kolluvium eine Gefäßniederlegung wahrscheinlich spätneolithischer Zeitstellung zum Vorschein. In einer Tiefe von 1,5 m war der Nordwestteil eines bandkeramischen Hauses zu dokumentieren, welches von mehreren jungbronzezeitlichen Befunden geschnitten wurde. Eine weitere Pfostenreihe gehört zu einem zweiten neolithischen Gebäude, welches das Haus der Linienbandkeramik überlagert.

Lit.: HESKE, I. 2010: Herrschaftssitz oder Elitenort? Zum Nachweis einer jungbronzezeitlichen Außensiedlung an der Hünenburg bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, und ihre Bedeutung im überregionalen Vergleich. In: B. Horejs, T. Kienlin (Hrsg.), Siedlung und Handwerk. Studien zu sozialen Kontexten in der Bronzezeit. Beiträge AG Bronzezeit 2007 und 2008. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 194, Bonn 2010, 285–300. – HESKE, I., GREFEN-PETERS, S. 2010: (K)eine halbe Sache. Rinder als Opfertiere in der Bronzezeit. Rituelle Tierknochendeponierungen aus der Hünenburg-Außensiedlung. AiN 13, 2010, 43–46. – HESKE, I., GREFEN-PETERS, S., POSSELT, M., WIETHOLD, J. 2010: Die jungbronzezeitliche Außensiedlung der „Hünenburg“ bei Watenstedt, Lkr. Helmstedt. Vorbericht über die Ausgrabungen 2005–2007. Prähistorische Zeitschrift 85, 2010, 158–190. – HESKE, I. u.a. i. Vorb.: Vorbericht über die Ausgrabungen 2008–2010. i. Vorb.

F, FM: Uni Göttingen; FV: Uni Göttingen, später BLM
S. Grefen-Peters / I. Heske

124 Watenstedt FStNr. 23, Gde. Gevensleben, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit:

Mit der Ausweitung der geomagnetischen Prospektionen auf die vermeintlichen Randbereiche der Hünenburg-Außensiedlung im Rahmen des Projektes „Peripherie und Zentrum – Die Hünenburg bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, ein Herrschaftssitz in der Kontaktzone zwischen Lausitzer Kultur und nordischer Bronzezeit“ wurde auch der Bereich erfasst, in welchem zwischen 1901 und 1907 bronzezeitliche Hortfunde mit gegossenen Bronzebecken entdeckt worden waren (FStNr. 5 „Im Draun“). In diesem Areal konnte im direkten Umfeld der Hünenburg eine bisher unbekannte Anomaliestruktur prospektiert werden, deren Grenzen nach Osten nicht mehr erfasst wurden. Vom 13.–15. Dezember 2010 wurde eine Prospektionsgrabung durchgeführt, um den Denkmalerhalt zu ermitteln und die Befundansprache einzugrenzen (Abb. 89 F).

Der Quadrant befindet sich inmitten einer unbekannt Anzahl von punktuellen Anomalien. Diese zeigen eine regelhafte Anordnung, die aus kleinteiligen Abschnitten besteht. In der Gesamtansicht ergibt sich daraus eine flächendeckende Regelmäßigkeit über gut 80 m in Nordost–Südwest-Richtung und von mindestens 70 m in Nordwest–Südost-Richtung. Dieses entspricht einer Fläche von mindestens 5 600 m². Ein Kolluvium dürfte nach Süden weitere Befunde vor der geomagnetischen Prospektion verdecken. Das Areal befindet sich direkt östlich einer breiten, ehemals wasserführenden Hohlform, die in der Karte von 1754 als „Mittagsbleek“ (Niederung, nass) bezeichnet worden ist.



Abb. 90 Watenstedt FStNr. 23, Gde. Gevensleben, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 124)

„Brenngrube“ bzw. „kogegruber“ mit einem Durchmesser von ca. 0,9 m. (Foto: Universität Göttingen)

Die Grabungen wurden auf einer Fläche von 2 x 2 m durchgeführt und hatten zum Ziel, den Erhalt, die Struktur und die Zeitstellung der Befunde zu ermitteln. Eine entsprechende Anomalie wurde nahezu mittig in der ausgewählten Fläche angetroffen und bis auf Planum 1 freigelegt. Es handelt sich um eine annähernd runde Steinsetzung aus gebrannten und hitzeermürbten Steinen, die einen Durchmesser von ca. 0,9 m besaß (*Abb. 90*). Entsprechend zu einigen Befunden in der Außensiedlung sind die Innenseiten der randlichen Steine leicht nach innen abgesenkt. Darauf befinden sich weitere Steine in regelloser Anordnung. Das dokumentierte Profil reicht bis in eine Tiefe von 0,9 m hinab. Ein mächtiger Pflughorizont wird gefolgt von einem humosen Kolluvium. Darunter schließt sich wiederum sehr fundarmes braun-humoses Substrat an. Verlagert sind wenige Scherben des Neolithikums sowie der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit. Im Gegensatz dazu fanden sich zwischen den hitzeermürbten Steinen einige angebrannte Tierknochen, die überwiegend vom Rind stammen, hierunter auch einige Unterkieferfragmente.

Die Befunde aus Watenstedt „Im Draun“ gehören zu den in Nordeuropa weit verbreiteten „Brenngruben“ bzw. „koge-gruber“, die sich durch Steine mit deutlicher Hitze einwirkung in rechteckiger oder häufiger annähernd runder Anordnung mit einem Durchmesser von 0,7–1,2 m charakterisieren lassen. Durchgängig ist eine auffällige Fundarmut zu konstatieren und die Befunde können häufig mit einer gewissen Wassernähe in Verbindung gebracht werden. Dabei stehen sie oftmals nicht in direktem Zusammenhang mit einer Siedlung oder einem zeitgleichen Bestattungsplatz.

Für die Befunde aus Watenstedt lässt sich dagegen eine Distanz zum eigentlichen Siedlungsareal von ca. 200 m nachweisen. Ein enger Zusammenhang zur Hünenburg-Außensiedlung deutet sich an.

Lit.: SCHMIDT, J.-P., FORLER, D. 2003: Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in Jarmen, Ldkr. Demmin. Die Problematik der Feuerstellenplätze in Norddeutschland und im südlichen Skandinavien. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern Jahrbuch 51, 2003, 7–79. – KRISTENSEN, I.K. 2008: Koge-gruber – i klynger eller på rad og række. Cooking pits – in clusters or in rows. KUML 2008, 9–57. – HESKE, I. 2010: Herrschaftssitz oder Elitenort? Zum Nachweis einer jungbronzezeitlichen Außensiedlung an der Hünenburg bei Watenstedt, Kr. Helmstedt, und ihre Bedeutung im überregionalen Vergleich. In: B. Horejs, T. Kienlin (Hrsg.), Siedlung und Handwerk. Studien zu sozialen Kontexten in der Bronzezeit. Beiträge AG

Bronzezeit 2007 und 2008. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 194, Bonn 2010, 285–300. – HESKE, I., GREFEN-PETERS, S., POSSELT, M., WIETHOLD, J. 2010: Die jungbronzezeitliche Außensiedlung der „Hünenburg“ bei Watenstedt, Lkr. Helmstedt. Vorbericht über die Ausgrabungen 2005–2007. Prähistorische Zeitschrift 85, 2010, 158–190.

F, FM: Uni Göttingen; FV: Uni Göttingen, später BLM
I. Heske

Landkreis Hildesheim

125 Einum FStNr. 124, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg. Bez. H

Bronzezeit und vorrömische Eisenzeit:
Die archäologischen Ausgrabungen im Gewerbegebiet „Glockensteinfeld“ wurden im Jahr 2010 zum Abschluss gebracht. Nachdem bereits seit 2008 große Teilbereiche der spätbronze-/früheisenzeitlichen Siedlung untersucht werden konnten, konzentrierten sich die diesjährigen Ausgrabungen auf ein Areal südlich der bislang erschlossenen Flächen. Im Vorfeld durchgeführte geomagnetische Prospektionen ließen vermuten, dass sich die Siedlung zwar noch bis in diesen Bereich, nicht aber weiter nach Süden bzw. Westen ausdehnte. Insgesamt wurde eine Fläche von 0,53 ha aufgedeckt. Und tatsächlich dünnelten die Befunde nach Süden hin extrem aus. Anders als in den vorangegangenen Jahren (s. Fundchronik 2008/2009, 81 f. Kat. Nr. 155) konnten diesmal keine Gebäudegrundrisse – weder von Wohn- noch von Speicherbauten – freigelegt werden. Stattdessen wurden einige zum Teil sehr große Gruben dokumentiert. Das geborgene Fundmaterial datiert in die späte Bronze- und frühe Eisenzeit. Besonders hervorzuheben ist aber die Aufdeckung eines Grubenkomplexes, der sich nahtlos an einen bereits im Vorjahr dokumentierten, ähnlichen Befund anschließt. Die Gruben reihen sich, wie Perlen auf einer Schnur, von Nord nach Süd fließend ineinander übergehend, auf einer Länge von über 30 m aneinander. Eine Differenzierung der einzelnen Gruben konnte in einigen Fällen bei Anlage eines zweiten Planums, zumeist aber nur im Profil erreicht werden. Anders als im Vorjahr enthielten die während der Kampagne 2010 untersuchten Gruben aber nur wenig Fundmaterial. Nach wie vor ist ungeklärt, welchem Zweck diese Gruben dienten.
F, FM: Stadtarch. Hildesheim; FV: zzt. Stadtarch. Hildesheim
U. Bartelt